

Wille zur Erlösung

Als im März 1957 der aus Irland stammende Unterhaltungsschriftsteller Joyce Cary („Des Pudels Kern“) in der Universitätsstadt Oxford starb, fanden seine Nachlaßverwalter außer einem Essay über Kunst und Dichtung eine Reihe von Erzählungen und nicht weniger als fünfzehn unvollendete Romane. Die Abhandlung konnte Cary noch für den Druck redigieren: Sie ist vor Jahresfrist unter dem Titel „Art and Reality“ — Kunst und Wirklichkeit — in England erschienen (SPIEGEL 18/1958).

Sehr viel größere Schwierigkeiten bieten den Herausgebern des Cary-Nachlasses die Romane: Sie bestehen zum Teil nur aus Fragmenten, von denen es oft mehrere — und verschiedenartige — zu ein und demselben Thema gibt, so daß die Intentionen des Autors nicht selten unklar bleiben. Nur ein einziger Roman konnte bisher so zusammengestellt und herausgegeben werden*, wie es Cary mutmaßlich selber getan hätte, wäre er noch einige Zeit am Leben geblieben.

Autor Cary hat sich mit dem Themenkreis seines Romans „The Captive and the Free“ — Die Gefangenen und die Freien — so intensiv beschäftigt, wie es seine Krankheit ihm erlaubte; schon seit dem Sommer 1955, eineinhalb Jahre vor seinem Tode, wußte der Romancier, daß es keine Mittel gab, um die Muskelatrophie (Muskelschwund), unter der er litt, zu heilen. Cary, seit je populären religiösen Spekulationen nicht abgeneigt, griff ein älteres Romanprojekt wieder auf und stellte sich die Frage, ob es wohl ein Jenseits gebe und wie ein Jenseits aussehen könnte.

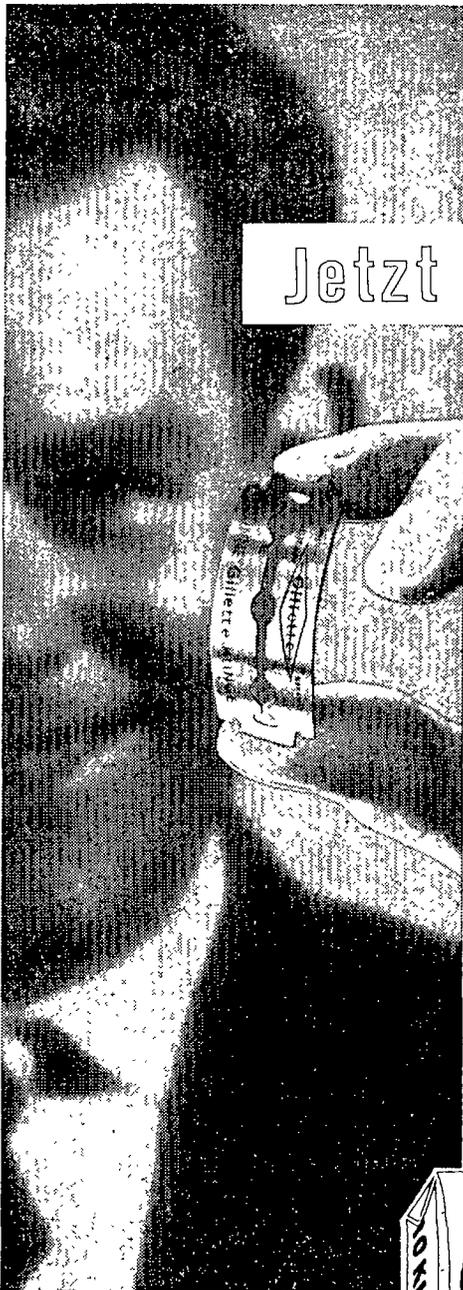
Carys Resümee: „Ich glaube, mein Tod ist mein Ende, und es schmerzt mich, die Welt zu verlassen, es schmerzt mich sehr. Wir haben keine Seele im landläufigen Sinn. Leib und Seele sind beides Erscheinungen des Universums. Sie stellen keine Gegensätze dar — davon bin ich überzeugt.“ Joyce Cary glaubte offenbar nicht an ein Weiterleben nach dem Tode.

Trotz einer so negativen Beantwortung der Frage nach dem Jenseits — die Negation impliziert, daß es kein Jüngstes Gericht gebe, folglich auch nicht die Strafen für etwaige Sünden — denkt Autor Cary jedoch nicht, daß die Menschen nach Belieben und in jeder Hinsicht freizügig leben könnten. Vielmehr hält er die Furcht vor dem Sterben für ein Regulativ. Fast alle Figuren in seinen hinterlassenen Romanen verfallen einer hektischen Betriebsamkeit; sie sind ständig in Bewegung, argumentieren miteinander, bedienen sich der Ellbogen, um vorwärts zu kommen, und schreien hysterisch; kaum daß sie sich je auf einen Stuhl niedersetzen.

In dem Roman „The Captive and the Free“, mit dessen Fragmenten sich Autor Cary bis kurz vor seinem Tode beschäftigt hat, ist diese verwirrende Flucht in die letztlich sinnlose Tat zu einer Art Laien-Theologie komprimiert: Joyce Cary möchte ausdrücken, daß in einer Welt, die nicht mehr fest an Gott glaubt, bereits der Wille zur Erlösung gut sei. Um diesen Gedanken darzustellen, beschreibt Cary zwei Varianten des solcherart gläubigen Menschen: Die eine ist personifiziert in einem Gesundheitsbeter mit recht abstoßenden Praktiken, die andere in einem außerordentlich einfältigen Pfarrer.

Walter Preedy, der Gesundheitsbeter, ist ein hohlköpfiger, egozentrischer Mensch, der sich mit übersinnlichen Kräften begabt

* Joyce Cary: „The Captive and the Free“; Verlag Michael Joseph, London; 316 Seiten; 18 Shilling.



Für Freunde dünner Rasierklingen:

Jetzt noch dünner...

...noch feiner,
noch besser.

Die Dünne Gillette ist jetzt noch dünner als bisher — um ein ganzes Fünftel dünner. Damit ist ein Grad der Verfeinerung erreicht, der die Dünne Gillette zur idealen Klinge für die empfindliche Haut, den „schwierigen“ Bart macht. Wie weich diese Klinge über die Haut gleitet, wie leicht und gründlich sie ausrasiert! Eine echte Gillette-Klinge — aus demselben Werk wie die weltbekannte Blaue Gillette.

Morgen ausprobieren!



Für die Dünne Gillette wird ein Stahl von höchster Reinheit und vollkommen gleichmäßigem Gefüge verwendet. Dieses hochwertige Material und der dreifach facettierte, geometrisch präzise Schliff geben der Dünne Gillette ihre außergewöhnliche Güte.

Eine echte Gillette
10 Stück DM 1.50

Dünne Gillette

besteht die Probe

ZÖLIBAT

Nachwuchs-Sorgen



Autor Cary
Ärzte verboten

wähnt, weil seine Umgebung ihn so sieht. In dem Londoner Vorort Pant's Road, wo Preedy als Evangelist wirkt, gilt es als Blasphemie, in Krankheitsfällen einen Arzt zu rufen. Preedy lehrt, dergleichen sei ein religiöser Vertrauensbruch: Die Menschen, die das täten; zweifelten an Gottes Fähigkeit, Wunder zu tun. Obwohl Preedy nie eines verrichtet hat, geht über ihn das Gerücht, er sei ein Werkzeug Gottes.

Dieses Gerücht ist so stark, daß es Preedys tatsächliche Lebensgewohnheiten vergessen läßt. Die Gemeinde sieht darüber hinweg, daß er ein 14jähriges Mädchen genötigt, geschwängert und durch Fahrlässigkeit den Tod des gemeinsamen Kindes bewirkt hat. Daß er danach die unehelichen Beziehungen fortsetzt, wird ebenso hingeworfen wie die Erklärung, der Weg zu Gott führe durch die Sünde.

Preedys Gegenspieler ist der anglikanische Pfarrer Syson, der unter Gottesdienst die peinlich korrekte Befolgung der kirchlichen Gebote versteht. Er bezichtigt Preedy der Scharlatanerie, kommt dabei aber zu Fall. Das bringt ihn auf den Verdacht, möglicherweise stimme auch an seiner eigenen Form des Glaubens etwas nicht. Syson geht in sich und läßt sich durch Preedy bekehren.

Laien-Theologe Joyce Cary glaubt, seine beiden Romanhelden Preedy und Syson seien frei, weil sie sich um ein Glaubensbekenntnis bemühen. Zu dieser Freiheit gibt es für ihn nur noch eine Alternative, die „Gefangenschaft“. Gefangene sind — Cary zufolge — alle die Menschen, die aus Bequemlichkeit oder um ihre Karriere zu fördern die traditionellen Denkschemata übernehmen.

Die englische Presse hat Carys Roman „The Captive and the Free“, den eine langjährige Cary-Freundin aus den aufgefundenen Fragmenten zusammengestellt und durch Übergänge geschickt bereichert hat, zurückhaltend aufgenommen. „Wir sind in der luftlosen Welt der Allegorie“, klagte zum Beispiel die Londoner Wochenzeitung „The Statesman“, und der „Spectator“ fand, man könne Carys nachgelassenen Roman nur dann richtig verstehen, wenn man sich die lange, quälende und hoffnungslose Krankheit des Autors vergegenwärtige.

Als „eines der am meisten benutzten Argumente“ in der Diskussion, wie dem Priestermangel beizukommen sei, bezeichnete das vom Missionsinstitut in Mailand herausgegebene Kirchenblatt „Missionsi Cattolice“ einen Vorschlag, der von dem in Indonesien wirkenden Apostolischen Vikar Monsignor Van Bekkum stammt. Der Apostolische Vikar — er hat den Rang eines Titularbischofs — hatte bereits vor einiger Zeit auf einem internationalen Kongreß für Pastoraliturgie angeregt, eine neue Zölibatsordnung für den katholischen Klerus zu schaffen. Künftighin, so schlug der Apostolische Vikar vor, sollen zumindest Diakone die Möglichkeit haben, sich zu verhehlen und Kinder zu zeugen.

Das Diakoniat ist in der Regel für junge Männer, die sich der Seelsorge verschrieben haben, die letzte Stufe vor dem Empfang der Priesterweihe. Nach geltendem Kirchenrecht darf der Diakon mit Erlaubnis seines Bischofs oder Pfarrers die Taufe vornehmen, predigen und auch die Kommunion austeilen. Das Abnehmen der Beichte und die Feier des Meßopfers sind allerdings dem Priester vorbehalten; die Priesterweihe erteilt die katholische Kirche aber nur solchen Kandidaten, die sich zur strengen Einhaltung des Zölibats — also zur dauernden Ehelosigkeit oder zur Enthaltung von einer schon bestehenden ehelichen Gemeinschaft — definitiv verpflichtet haben.

An dieser Zölibatsvorschrift für Priester möchte die katholische Kirche, die sich an die Tradition gebunden fühlt, dem Fortschritt „mit bleiernen Füßen“ nachzuhinken, denn auch durchaus festhalten. Nachdem Papst Siricius im Jahre 385 formulierte, die Ehe hindere die Priester an der „Verwaltung des heiligen Amtes“, hatte es immerhin im Vatikan noch fast 700 Jahre während Diskussionen bedurft, ehe Papst Gregor VII. im Jahre 1074 das Verbot der Priesterehe durchsetzen konnte.

Das Zölibat, das einzuhalten sich nicht jedermann gewachsen fühlt, hat aber nachweislich viele junge Männer davor zurückschrecken lassen, den Priesterberuf zu ergreifen. Diese Schicht nun könnte, so lautet der Vorschlag des Monsignor Van Bekkum, durch eine Aufwertung des Diakonats — durch die Erhöhung von einer bloßen Durchgangsstufe zu einem wichtigen geistlichen Amt — für seelsorgerische Tätigkeit im Sinne und im Dienste der katholischen Kirche gewonnen werden.

Maßnahmen jedenfalls, die zu einer drastischen Vermehrung der Zahl ihrer Diener führen, scheinen der katholischen Kirche gegenwärtig dringlich zu sein: Nach vatikanischen Statistiken, in denen freilich

stets die Angehörigen anderer Konfessionen mitgezählt sind, muß zum Beispiel in Südafrika ein katholischer Geistlicher 15 300 Einwohner betreuen, in anderen Missionsgebieten durchschnittlich 60 000 Menschen, und in Pakistan sieht sich ein einziger Missionar sogar 232 300 Heiden konfrontiert.

Auch in den europäischen Ländern herrscht, vatikanischen Verlautbarungen zufolge, ein empfindlicher Priestermangel. Nach der Statistik kommen in Deutschland auf einen katholischen Priester 2000 Menschen, wobei wiederum auch die evangelischen Christen und die Anhänger christlicher Sekten mitgerechnet wurden.

Bei diesem Stand der Dinge, so rät nun das Kirchenblatt „Missionsi Cattolice“, sei es angebracht, den Plan des Monsignor Van Bekkum, für den auch mehrere prominente Kirchenfürsten, darunter der im vergangenen Jahr verstorbene Kardinal Costantini, plädiert haben, einmal praktisch zu erproben: „Vielleicht haben wir in gewissen deutschen und französischen Diözesen die besten Bedingungen, um die Wirksamkeit (des neuen Diakonats) auszuprobieren.“

Zudem — so „Missionsi Cattolice“ — könnte ein solches aufgewertetes Diakoniat „einen kleinen, aber deswegen nicht weniger wichtigen Beitrag für die Wiedervereinigung der katholischen Kirche mit den Ostkirchen darstellen“. In der Ostkirche können nämlich Verheiratete die Weihe zum Diakon oder Priester erhalten, nur der Bischof muß unverheiratet sein: Auch für protestantische Pastoren, die verheiratet sind und sich zum Katholizismus bekehren wollen, so meint das Blatt, sei das neue Diakoniat ein „geeignetes Kirchenamt“.

Sogar im Vatikan bestehen aber Zweifel, ob die Liberalisierung des Diakonenamts wirklich dazu geeignet ist, den Arbeitskräftemangel der katholischen Kirche zu beheben. Es ist nämlich ebensogut möglich, daß angehende Priester, die es bereits bis zum Diakon gebracht haben, in Zukunft auf die Weihen verzichten und Diakon bleiben.



Missionar Van Bekkum, Eingeborene: Heirat erlaubt